

Die Geschwister

Autor(en): **Bach, Steffi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dann lag Henris Hand unter ihrem Ellbogen und lenkte sie durch das Kirchenschiff hinunter in den Sonnenschein hinaus. Lydia holte tief Atem. «Ich möchte dir sagen, dass ich mich jetzt selber über das elegante Kleid freue und froh bin, nicht Schuhe und Vorhänge gekauft zu haben. Ich verschwand in all dem Haushaltkram.» Und sie fügte lächelnd hinzu:

«Den gibt es natürlich in jeder Ehe, aber sie darf nicht davon ausgefüllt sein, es muss Raum bleiben für die wirklich wichtigen Dinge. Es ist gut, hin und wieder leichtsinnig zu sein und sich für dich schön zu machen.»

Sie standen im Sonnenschein und sahen so glücklich aus wie die Neuvermählten, die soeben in ihrer Kutsche davonrollten.

Steffi Bach

D I E G E S C H W I S T E R

Die kleine Gasse, auf die ich jeden Morgen beim Öffnen der Läden hinabblicke, gleicht einer rumpeligen Steintreppe. Grasbüschel wachsen zwischen ihren Steinen, lange gelbe Halme und Wegerich und allerlei Unkraut. Wenn es regnet, fließt das Wasser in ihr hinunter bis in den See, wie in einer dafür gebauten Rinne.

Dieses Treppengässchen ist immer belebt. Da schreitet ein Hahn mit einigen mageren Hühnern, hungrige Katzen schleichen darüber hinweg, alte und junge Frauen mit Kopftüchern bleiben schwatzend stehen; hauptsächlich aber sehe ich Kinder auf ihr hinunter- und heraufsteigen. Täglich kommen die beiden dunkelhaarigen Brüder zwei- bis dreimal mit ihren kupfernen Kesseln an den Madonnenbrunnen die Treppengasse gegangen, um Wasser zu holen. Der Aeltere voran, der Jüngere im schmutzigen, gestreiften Leibchen folgt langsam nach. Der Aeltere hilft ihm, wenn der Kessel zu schwer ist, der Jüngere blickt dann zu ihm auf, mit Bewunderung im Blick. Oft rufen sie auch beide nach der Schwester: «Yolanda,

vieni, aiuta il peti...» Und Yolanda eilt die Steintreppe herauf, barfuss, nicht einmal Zoccoli besitzt sie, denn alle drei Kinder sind arm wie Hiob und scheinen doch so reich, denn sie gleichen der Natur, die sie umgibt, und ihre Gedanken kreisen nicht um Besitz und seinen Schein und der ewigen Gier, die vom Besitz ausgeht. Sie sind einfach da und leben.

Ich sehe die Brüder oft Hand in Hand gehen oder Yolanda sitzt mit ihnen in der alten Barke, und ihr schützender Arm legt sich um den Kleinen. Geschwisterliebe herrscht zwischen ihnen, aus der Natur selbst hervorgeblüht, aus der noch guten Kindlichkeit. Wenn sie grösser werden, wird sie vielleicht verwelken, erstickt durch die Forderungen des Lebens.

Eines Morgens sah ich die drei Geschwister unten am See, wo der kleine Strand mit den alten Weidenbäumen steht.

Sie stiegen alle drei in die Gabelungen der Aeste, sassen dort und blickten auf den weiten Wasserspiegel hinaus. Ihre bunten Kleider schimmerten durch die dichten, silbrigen Blätter wie das Gefieder fremder Vögel, und ihre mir unverständlichen Zurufe erhöhten den Eindruck exotischer Lebewesen noch mehr.

Es waren kleine Greife, die sich an die Aeste klammerten, wartend, dass ihnen Schwingen wüchsen und scharfe Krallen, um es den Menschen gleichtun zu können. Sie würden das Brudersein mit dem Menschsein vertauschen, und jedes von ihnen würde mit allen Mühsalen des Alleinseins und des schweren Ichs leben müssen.

Das Treppengässlein ihrer Kindheit aber bliebe ihnen dennoch unvergessen, es würde immer wieder wie im Traume auftauchen, wenn der Weg ganz schwer und steil und hoffnungslos wäre, denn sie war ja von Brüderlichkeit und Schwesternliebe überstrahlt worden, von der beschützenden Liebe aller Aeste, die den Baum des fortwirkenden Lebens ergeben.

Aerzteanekdoten

Roncati war ein sehr berühmter Irrenarzt und Leiter der Irrenanstalt von Bologna. Nach dem täglichen Besuch der Anstalt sagte er einmal beim Ausgang den Studenten:

«Wir haben das kleine Irrenhaus visitiert, jetzt treten wir in das grosse.»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi